

Florian Greiner

Transatlantische Räume

„Europa“ und der „Westen“ in der deutschen, britischen und amerikanischen Medienöffentlichkeit der frühen Zwischenkriegszeit

1. Europa, Amerika und der „Westen“ – zum historischen Verhältnis differenter Raumkonzepte

Europa, so eine treffende Formulierung Tilo Schaberts, ist ohne Amerika ebenso wenig denkbar wie umgekehrt Amerika ohne Europa.¹ Tatsächlich ist die wechselseitige Bedingtheit der beiden Kontinente im Sinne eines konstitutiv wirkenden *Othering* in der historischen Forschung klar nachgewiesen worden. So hat Hartmut Kaelble die Bedeutung der amerikanisch-transatlantischen Vergleichsperspektive für die europäische Selbstreflexion im 19. und 20. Jahrhundert aufgezeigt.² Obwohl oder vielleicht auch gerade weil Amerika historisch in mancherlei Hinsicht eine europäische Entdeckung beziehungsweise Erfindung war, spielten europäische Fremdbilder auch im Laufe der US-Geschichte – wie etwa Adelheid von Saldern belegt hat – eine identitätsstiftende Rolle.³ Wenn Europa mithin im 20. Jahrhundert als das zentrale „Andere“ Amerikas und umgekehrt fungierte, so ist diese Epoche zugleich die Blütezeit der Kategorie des „Westens“, die bei aller begrifflichen Unschärfe in jedem Fall eine stark transatlantische Stoßrichtung beinhaltet.

Im Rahmen dieses Aufsatzes soll daher über öffentlichkeitswirksame Quellen diskursanalytisch nach Ausschließlichkeiten und Interdependenzen der Begriffe „Westen“ und „Europa“ in transatlantischen Kontexten der frühen Zwischenkriegszeit gefragt werden. Das inhaltliche Verhältnis der beiden Raumkonzepte wurde und wird in der Europa-Forschung durchaus kontrovers diskutiert. Für viele Europa-

¹ Vgl. Tilo Schabert, Die Atlantische Zivilisation. Über die Entstehung der einen Welt des Westens, in: Peter Haungs (Hrsg.), *Europäisierung Europas?*, Baden-Baden 1989, S. 41–54, hier S. 41.

² Vgl. Hartmut Kaelble, *Europäer über Europa. Die Entstehung des europäischen Selbstverständnisses im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2001.

³ Vgl. Adelheid von Saldern, *Amerikanismus. Kulturelle Abgrenzung von Europa und US-Nationalismus im frühen 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2013.

Historiker des 20. Jahrhunderts stellte der „Westen“ nur ein spezifisches Europakonzept im Sinne eines überlegenen „Großeuropas“ dar, das zugleich oft auf die Geschichte projiziert wurde.⁴ Dies provozierte jedoch auch Widerspruch: Im Kontext des sich verschärfenden Kalten Krieges verwahrten sich beispielsweise der britische Mediävist Geoffrey Barraclough und der polnische Exil-Historiker Oskar Halecki in den 1950er Jahren gleichermaßen gegen die Bezeichnung „Western civilization“ und machten sich für die Kategorie der „European civilization“ stark, welche in ihrer Sicht Zentral- und Osteuropa einschloss.⁵ Auch Heinz Gollwitzer stellte zu Beginn seiner monumentalen Untersuchung deutschen Europadenkens im 18. und 19. Jahrhundert klar, dass eine Gleichsetzung von „Europa“ und „Westen“ – für ihn ein Synonym für „Abendland“ – falsch sei.⁶ Bis heute ist diese „unrichtige Gleichung“ (Gollwitzer) aber durchaus in der Forschung präsent, etwa bei Rolf Petri, laut dem sich „Westen“ und „Europa“ niemals eindeutig voneinander trennen lassen.⁷ Für Fritz Stern schließlich markiert „Europa“ schlicht die Heimat des „Westens“.⁸

Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden untersucht werden, in welchen Formen der „Westen“ in deutschen, britischen und amerikanischen Printmedien in der so wichtigen Umbruchzeit in den Jahren nach Ende des Ersten Weltkriegs aufschien, als sich die politischen und kulturellen Spannungen zwischen den Kontinenten intensivierten. Der Fokus wird primär auf die breiten Debatten über das amerikanisch-europäische Verhältnis sowie die globale Stellung von „Alter“ und „Neuer Welt“ gelegt. Wann fiel der Blick der Zeitgenossen hier auf den „Westen“? War „Europa“ in diesem Zusammenhang nur ein anderes Wort für „Westen“ oder fungierte es als Antonym? Und wie veränderten sich die zeitgenössischen Raumvorstellungen und öffentlichen

⁴ Vgl. Susan Rößner, Die Geschichte Europas schreiben. Europäische Historiker und ihr Europabild im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2009, v. a. S. 106ff.

⁵ Vgl. Geoffrey Barraclough, Is there a European Civilization? in: ders., History in a Changing World, Oxford 1957, S. 46–53; Oskar Halecki, The Limits and Divisions of European History, London 1950, v. a. S. 11.

⁶ Vgl. Heinz Gollwitzer, Europabild und Europagedanke. Beiträge zur deutschen Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, München 1951, S. 9.

⁷ Vgl. Rolf Petri, Europa? Ein Zitatensystem, in: ders./Hannes Siegrist (Hrsg.), Probleme und Perspektiven der Europa-Historiographie, Leipzig 2004, S. 15–49, hier S. 48f.

⁸ Vgl. Fritz Stern, Der Westen im 20. Jahrhundert. Selbstzerstörung, Wiederaufbau, Gefährdungen der Gegenwart, Göttingen 2008, S. 8.

mental maps im Angesicht der sich verschiebenden Kräfteverhältnisse zwischen den Kontinenten?

Als Quellen herangezogen werden Tageszeitungen, die jeweils im linksliberalen beziehungsweise eher konservativen Spektrum anzusiedeln sind und sich analytisch somit ergänzen, namentlich die „New York Times“ und die „Chicago Tribune“ für die USA, der „Manchester Guardian“ und die „Times“ für Großbritannien sowie für Deutschland die „Vossische Zeitung“ und die „Kölnische Zeitung“. Die Qualitätszeitungen konnten größtenteils mittels einer digitalisierten Volltextanalyse ausgewertet werden. Dieser analytische Zugang erlaubt einen Blick in ein breites thematisches Spektrum, was Erkenntnisse zur diskursiv-semantischen Konstruktion „Europas“ und des „Westens“ über transatlantische Kontrastierungen auch jenseits von Höhenkammliteratur und politischer Ideengeschichte ermöglicht.

2. Europa und der „Westen“ in der internationalen Tagespresse, 1918–1930: Das transatlantische Verhältnis im Bereich der Politik

Mit dem Aufstieg der Vereinigten Staaten zu einer Weltmacht im Zuge des Ersten Weltkriegs rückte die Neudefinition der transatlantischen Beziehungen ins öffentliche Bewusstsein. Das Bild einer Suprematie der USA war fortan fest verankert, was vielfältige neue Reibungspunkte schuf. In tagespolitischen Kontexten lässt sich denn auch feststellen, dass „Westen“ und „Europa“ zumeist semantisch strikt getrennt wurden. Während der erste Begriff die Vereinigten Staaten stets einbezog, schloss letzterer sie aus. Tatsächlich erlaubten die dominanten transatlantischen Konfliktthemen in der frühen Zwischenkriegszeit – etwa das Problem der interalliierten Kriegsschulden, der wahrgenommene neue amerikanische „Isolationismus“ und die Kreditfrage – diskursive Konstruktionen des „Europäischen“ und „Amerikanischen“, die zugleich abgrenzend wirkten.⁹

In den USA standen die Spannungen zwischen den Kontinenten den Wahrnehmungen einer einheitlichen atlantischen Zivilisation in den Jahren nach Ende des Ersten Weltkriegs klar entgegen. So berichtete die „New York Times“ 1919 mit einiger Empörung von einem in

⁹ Vgl. hierzu ausführlich: Florian Greiner, Wege nach Europa. Deutungen eines imaginären Kontinents in deutschen, britischen und amerikanischen Printmedien, 1914–1945, Göttingen 2014, S. 225–300.

einer Pariser Tageszeitung erschienenen Leitartikel, in dem der „Neuen Welt“ vorgeworfen wurde, die europäischen Nationen nach „westlichem Vorbild“ zu reformieren.¹⁰ Auf amerikanischer Seite waren gerade im politischen Bereich die alten Leitprinzipien der Monroe-Doktrin – in der noch eine genuin nicht-transatlantische Definition des Begriffes „westliche Hemisphäre“ vorgenommen worden war – mit isolationistischen Semantiken verknüpft, wie sie nach 1918 besonders in der „Chicago Tribune“ dominierten, dem großen Sprachrohr des US-Isolationismus, der ja bekanntlich mehr Anspruch als Tatbestand war.¹¹ Diese waren keinesfalls nur im Bereich der hohen Politik wirksam, sondern betrafen auch andere europäisch-amerikanische Konfliktfelder.¹² So begrüßten US-Zeitungen etwa 1927 die Initiativen der Vereinigung kontinentalamerikanischer Rundfunkgesellschaften, die sich gegen die Versuche europäischer Konkurrenten richteten, bislang von amerikanischer Seite genutzte Wellenlängen zu übernehmen, mit den Worten: „Western Hemisphere Delegates at Conference Unite Against European Interference.“¹³

Im Unterschied dazu mühten sich europäische Beobachter – bei oder vielmehr wegen aller Kritik an der amerikanischen Außenpolitik – in den 1920er Jahren stärker darum, die transatlantische Einheit zu beschwören. So stand die printmediale Diskussion des transatlantischen Verhältnisses im Bereich der Politik eindeutig im Zeichen der von europäischer Seite für notwendig erachteten amerikanischen Unterstützung beim Wiederaufbau der „Alten Welt“.¹⁴ Die grundsätzliche europäische Kritik an den USA – die deutsche und englische Zeitungen

¹⁰ Says Americans Think Europe a Wild West. Paris Editor Complaints of Agents Who Would Reform Old Nations on Western Models, in: New York Times, 13.8.1919.

¹¹ Vgl. zum US-Isolationismus in der Zwischenkriegszeit und zur Monroe-Doktrin: Klaus Schwabe, Der amerikanische Isolationismus im 20. Jahrhundert. Legende und Wirklichkeit, Wiesbaden 1975; Jay Sexton, The Monroe Doctrine. Empire and Nation in Nineteenth-Century America, New York 2011 und William A. Williams, The Legend of Isolationism in the 1920's, in: Science and Society 18 (1954), S. 1–20.

¹² Vgl. u. a.: U. S. Future O. K., But Keep Out of Europe, in: Chicago Tribune, 26.10.1923; See America First, in: Chicago Tribune, 10.5.1927; The American Escape from Europe, in: Chicago Tribune, 22.12.1929.

¹³ American Nations Protect Own Radio, in: New York Times, 15.10.1927.

¹⁴ Europe's Need for U.S. Help, in: The Times, 30.4.1920; Obstacles to Europe's Prosperity, in: Manchester Guardian, 12.10.1920; Stinnes über Europas Wiederaufbau, in: Vossische Zeitung, 23.9.1921.

gleichermaßen reflektierten – richtete sich auf das vermeintlich egoistische Handeln des Landes. Der Fokus lag dabei auf wirtschaftspolitischen Fragen, speziell auf der unbedingten Notwendigkeit umfangreicher amerikanischer Kredite, um die europäischen Volkswirtschaften zu sanieren.¹⁵ Diese neue Form der europäischen Abhängigkeit wurde meist jedoch noch keinesfalls mit einer grundsätzlichen Verschiebung der globalen Kräfteverhältnisse gleichgesetzt. In den Kommentaren dominierte das Bild von den USA als einem erfolgreichen europäischen Ableger, dessen Hilfe in dieser Situation mehr oder weniger selbstverständlich sei. In diesem Sinne verkündete der „Manchester Guardian“ 1923, dass Europa in seiner materiellen wie moralischen Not seine Hände ausstrecke „to the great daughter nation in the West“.¹⁶ Folgerichtig äußerte die „Times“ 1929 im Zuge der Verkündung des Briandschen Europaplanes die Hoffnung, dass „political animosities [...] will disappear from this Europe which created Western civilization and is still its conserver.“¹⁷ Tatsächlich war ein ungebrochenes Selbstbewusstsein gerade in Großbritannien festzustellen, wo häufig, teilweise mit klar anti-amerikanischer Stoßrichtung, die eigene Verantwortung für den Wiederaufbau des „Westens“ betont wurde.¹⁸

3. Amerikanisierung vs. Europäisierung – der Weg zu dem einen „Westen“

Auch im Amerikanisierungs-Diskurs, einer weiteren Arena, in der zeitgenössisch über „Europa“ und den „Westen“ verhandelt wurde, war das Kräfteverhältnis in der massenmedialen Wahrnehmung keinesfalls so eindeutig verteilt, wie gerade in der ideengeschichtlichen Forschung oft konstatiert wird.¹⁹ Das Schlagwort der „Amerikanisie-

¹⁵ Amerikas Finanzhilfe für die europäischen Staaten, in: Finanz- und Handelsblatt, 2.6.1919; American Loans to Europe, in: The Times, 13.6.1919; U.S. Credits for Europe, in: The Times, 4.7.1919; Amerika. Kredite für Europa, in: Kölnische Zeitung, 29.8.1919; Credit for European Rehabilitation, in: Manchester Guardian, 14.6.1924.

¹⁶ New Conference of the Powers, in: Manchester Guardian, 24.10.1923.

¹⁷ Unity in Europe, in: The Times, 15.7.1929.

¹⁸ The January Reviews, Troubled Europe, in: The Times, 2.1.1923.

¹⁹ Die wissenschaftliche Forschung lenkt das Augenmerk häufig auf die Amerikanisierung einzelner europäischer Staaten, vgl. Alf Lüdtke/Inge Marßolek/Adelheid von Saldern (Hrsg.), Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1996; Egbert Klautke, Unbegrenzte Möglichkeiten. „Amerikanisierung“ in Deutschland und Frankreich (1900–

rung“ war bereits um die Jahrhundertwende vor allem infolge einer Veröffentlichung des britischen Journalisten William T. Stead populär geworden und wurde beiderseits des Atlantiks im Anschluss an den Ersten Weltkrieg insbesondere von Intellektuellen, aber auch in der Tagespresse, intensiv diskutiert.²⁰ So beobachtete die „New York Times“ 1925 eine wachsende Angleichung der Kontinente. In Europa sei eine Standardisierung des alltäglichen Lebens zu beobachten, infolge derer lokale Kleidung und Brauchtümer verschwänden und dafür selbst die entlegensten Winkel mit Fords, Kodaks und Schreibmaschinen durchdrungen würden: „In fact Europe, along with the whole world, is moving toward a single civilization – Western civilization as typified by American life.“²¹ Analog hierzu stellte auch der österreichische Journalist Colin Ross in einem Artikel in der „Vossischen Zeitung“ fest, dass gegenwärtig eine „Uniformierung der ganzen Menschheit im Sinne der westlichen Zivilisation“ festzustellen sei. Jedoch müsse hinsichtlich der Übernahme von Technik, Kleidung, Sitten und Gewohnheiten des „Westens“ gefragt werden, in welchem Maße dieser Prozess der „Verwestlichung der Welt“ von Europa respektive Amerika vorangetrieben werde. Ross beschrieb ihn im Folgenden als einen „Kreislauf der Kräfte“ im Mischverhältnis von Amerikanisierung und Europäisierung, wobei die amerikanische und die europäische Zivilisation keinesfalls gleichzusetzen seien, sondern unterschiedliche Charakteristika repräsentierten, die für ihn gemeinsam die Grundlage des „Westens“ bildeten.²²

Tatsächlich berichteten die Printmedien beiderseits des Atlantiks zwar genau über amerikanische Transfers in die „Alte Welt“,²³ verwie-

1933), Stuttgart 2003 oder Frank Becker/Elke Reinhardt-Becker (Hrsg.), *Mythos USA. „Amerikanisierung“ in Deutschland seit 1900*, Frankfurt a. M. 2006. Eine gesamteuropäische Perspektive auf die Amerikanisierung bieten etwa Victoria de Grazia, *Irresistible Empire. America's Advance through Twentieth-Century Europe*, Cambridge 2005; Jakob Tanner/Angelika Linke (Hrsg.), *Attraktion und Abwehr. Die Amerikanisierung der Alltagskultur in Europa*, Köln 2006; Harm G. Schröter, *Winners and Losers. Eine kurze Geschichte der Amerikanisierung*, München 2008.

²⁰ Vgl. William T. Stead, *The Americanisation of the World or the Trend of the Twentieth Century*, London 1902.

²¹ Olden Languages Return to Favor, in: *New York Times*, 8.11.1925.

²² Amerikanisierung-Europäisierung. Kreislauf der Kräfte, in: *Vossische Zeitung*, 29.11.1925.

²³ Vgl. u. a.: *The Americanization of Europe's Youth*, in: *New York Times*, 25.1.

sen aber wie Ross häufig auf eine verbreitete Gegenlesart zur These einer Amerikanisierung Europas, namentlich der einer Europäisierung Amerikas. So sprach etwa der rumänisch-amerikanische Schriftsteller Konrad Bercovici 1923 in der „New York Times“ von einer kulturellen Invasion der „Alten Welt“ in den Vereinigten Staaten, als deren Einfallstor die Ostküstenmetropole New York angesehen werden müsse, die mittlerweile europäischer als jede europäische Stadt sei und sich in den letzten Jahren geradezu zur Hauptstadt Europas entwickelt habe. Die Klagen der Europäer über eine Amerikanisierung ihres Kontinents seien ungerecht, da ihnen die Amerikaner letztlich Banalitäten wie Eiscreme oder Badewannen gebracht hätten, wohingegen die kulturelle Einflussnahme Europas in den USA viel tiefgehender sei, sich Spaghetti beispielsweise zum neuen amerikanischen Nationalgericht entwickeln oder Englisch in der „Metropolitan Opera“ zu einer Fremdsprache mutiere.²⁴

Unzweifelhaft waren Fortschrittlichkeit und Modernität in diesem Kontext wichtige Kriterien des „Westens“. Europa wurde dabei im Vergleich zu den USA noch keinesfalls pauschal als unterentwickelt wahrgenommen, wie etwa ein Blick auf die Debatten über die Entwicklung der zivilen Luftfahrt zeigt. In diesem Kernbereich der Moderne avancierte in den 1920er Jahren vielmehr die Wahrnehmung eines amerikanischen Rückstandes im Vergleich zu Europa zu einem allgegenwärtigen Motiv in den Printmedien.²⁵ Im Kontext der Amerikanisierungs-Debatte gingen viele zeitgenössische Beobachter von wechselseitigen Verflechtungen statt von einseitigen Transfers aus, was wiederum die Kategorie „Westen“ anschlussfähig machte. Sowohl in der Selbst- als auch in der Fremdwahrnehmung galt die „Alte Welt“ als ein Hort der Moderne und als ernst zu nehmender Konkurrent für die USA. Der „Westen“ erschien dabei als ein einheitlicher Raum des Fortschritts, der durch die transatlantische Konkurrenz belebt und

1925; Herr Feuchtwanger Jests at Europe's „Americanization“, in: New York Times, 18. 8. 1929; Says Americanization Is Europe's Problem, in: New York Times, 12. 3. 1930.

²⁴ America Europeanized. And New York as the Gateway of an Invaded Continent, in: New York Times, 16. 9. 1923.

²⁵ Urges Spur to Aviation. Howard E. Coffin Says European Progress Shows Need Here, in: New York Times, 21. 5. 1923; Wagner Impressed by European Aviation, in: New York Times, 14. 9. 1927; Flying the Passenger Airways of Europe, in: New York Times, 27. 4. 1930. Vgl. hierzu ausführlicher: Greiner, Wege nach Europa, S. 253f.

konturiert wurde. Mit Blick auf die Wirkungen von Europäisierung und Amerikanisierung auf den Rest der Welt, wurde durchaus das Konzept einer „Westernisierung“ *avant la lettre* vertreten, was in einem letzten Schritt verdeutlicht werden soll.

4. Die Stellung des „Westens“ in der Welt

In der printmedialen Diskussion der Stellung des „Westens“ in der Welt beinhaltete die Kategorie „Westen“ für europäische wie für amerikanische Journalisten in den 1920er Jahren räumlich häufig beide Kontinente, Nordamerika und Europa, gleichermaßen. Der Hauptgrund hierfür liegt im Vorhandensein von zwei, die transatlantischen Differenzen relativierenden externen „Anderen“: dem „Osten“ und kolonialen Regionen. Die ja schon deutlich ältere Abgrenzung nach Osten wurde durch das Schreckgespenst des Bolschewismus in den 1920er Jahren noch verschärft: Ein transatlantisch definierter „Westen“ hatte in vielen Fällen eine anti-sowjetische Stoßrichtung.²⁶ So pries ein Korrespondent in der „Times“ 1921 die Entwicklung Finnlands, das sich aus dem Chaos Osteuropas zu einem „resolute outpost of Western civilization against the destructive forces of Bolshevism“ entwickelt habe.²⁷ Ein Kommentar der „Vossischen Zeitung“ betonte, dass die Kategorien „Westen“ und „Osten“ sowohl interkontinental als auch innerhalb Europas wirksam seien: „Man spricht von Europa und Asien und meint, damit den großen Gegensatz zwischen Osten und Westen erfaßt und herausgestellt zu haben.“ Inhaltlich war dieser Gegensatz für die Berliner Tageszeitung dabei nicht nur durch die im „Westen“ dominanten liberal-demokratischen Anschauungen gekennzeichnet,

²⁶ Vgl. zur Bedeutung der Kategorie „Osten“ für Konstruktionen des „Westens“: Riccardo Bavaj, ‚The West‘. A Conceptual Exploration, in: European History Online (EGO), 21. 11. 2011, <http://www.ieg-ego.eu/bavajr-2011-en> [25. 10. 2017] sowie hinsichtlich der historischen Ursprünge und Formen der Angst vor dem „Osten“ die klassische Studie von Heinz Gollwitzer, Die Gelbe Gefahr. Geschichte eines Schlagworts. Studien zum imperialistischen Denken, Göttingen 1962. Zum Antibolschewismus in der Zwischenkriegszeit vgl. Andreas Wirsching, Antibolschewismus als Lernprozess. Die Auseinandersetzung mit Sowjetrussland in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg, in: Martin Aust/ Daniel Schönpflug (Hrsg.), Vom Gegner lernen. Feindschaften und Kulturtransfers im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 2007, S. 137–156, sowie speziell für dessen Einflüsse auf den Europadiskurs: Boris Schilmar, Der Europadiskurs im deutschen Exil 1933–1945, München 2004.

²⁷ Suomi, in: The Times, 18. 7. 1921.

sondern auch durch die Dichotomien Industrie vs. Bauernschaft, Stadt vs. Land, Fortschrittlichkeit vs. Rückständigkeit.²⁸ Ganz ähnlich argumentierte die „New York Times“ in einem Artikel über die berühmte Messe im russischen Nischni Nowgorod, wo infolge der Einführung westlicher Methoden die asiatische Gemütlichkeit zugunsten europäisch-amerikanischer Effizienz in den Hintergrund rücke und selbst die Kleidung der persischen Messebesucher mittlerweile „Europeanized“ sei.²⁹

Zum anderen waren auch in kolonialen Kontexten „Westen“ und „Europa“ semantisch häufig deckungsgleich. So begrüßte etwa ein Kommentar des „Manchester Guardian“ 1925 den deutschen Vorschlag für einen europäischen Pakt – der später in die Verträge von Locarno mündete – als einen wichtigen Schritt auf dem Weg zu einer Wiederherstellung des Prestiges der *Western civilization* im Angesicht der Unruhen in Ägypten, Indien und China und dem bevorstehenden Kollaps der europäischen Führungskraft in der Welt.³⁰ Zugleich thematisierten Artikel immer wieder den vermeintlichen Siegeszug europäischer Kulturgüter in der ganzen Welt und nutzten zur Beschreibung dieses Vorgangs abwechselnd Begriffe wie „Europäisierung“ und „westliche Zivilisation“. Dies wird deutlich, wenn man sich die printmediale Darstellung der Entwicklung der „Neuen Türkei“ infolge der kemalistischen Reformen in den 1920er Jahren anschaut. Diese wurde nicht nur durch die deutschen und britischen, sondern auch durch die amerikanischen Zeitschriften intensiv eingefangen und als eine bewusste Hinwendung des Landes nach „Westen“ mit Blick auf politische Rechte, wirtschaftliche Methoden und vor allem alltagskulturelle Lebensformen beschrieben. Infolgedessen sehe es in Konstantinopel, wie der renommierte englische Auslandskorrespondent George Gedye 1929 in der „New York Times“ berichtete, immer mehr wie in Connecticut aus.³¹ Zeitgleich konstatierte der Istanbul-Korrespondent der „Vossischen Zeitung“, Wilhelm Feldmann, dass man „[t]rotz aller Europäisierung [...] [merkt], wie schwer den Türken die Annahme europäischer Denkart fällt“,

²⁸ Das andere Europa, in: *Vossische Zeitung*, 13. 6. 1930; Sowjetrußland und die Sozialisten Europas, in: *Vossische Zeitung*, 30. 6. 1920.

²⁹ Efficiency Marks Modern Nijhni Fair. Soviet Now Introduces Western Methods, Banishing Old-Time Oriental Color and Barter, in: *New York Times*, 22. 9. 1929.

³⁰ Pact Discussion in the Lords. British Position, in: *Manchester Guardian*, 7. 7. 1925.

³¹ Islam Makes Its Last Stand in Europe, in: *New York Times*, 5. 5. 1929.

weshalb man Kemal Pasha und seine Helfer für ihre unermüdlichen Versuche bewundern müsse, jene zu fördern. Indikatoren dafür, dass sich die „westliche Denkart“ in der Türkei bei aller Reformpolitik noch nicht wie erhofft gegen überkommene „orientalische“ Brauchtümer habe durchsetzen können, waren für Feldmann unter anderem Einbahnstraßen, die nicht für Beamte galten, und – hierüber echauffierte er sich besonders – nicht nummerierte Kinokarten.³² Europäische und westliche „Denkart“ waren in diesem Zusammenhang also offenbar gleichbedeutend und Europäisierung, Westernisierung sowie Modernisierung flossen ineinander. In diesem Sinne stand für den amerikanischen Reiseschriftsteller Harry Frank fest, dass man heute in der Grand Street in Manhattan mehr „orientalische“ Kostüme als im „European-familiar“ Konstantinopel sehen könne, wo sich das moderne Denken aufgrund der Bemühungen Atatürks längst durchgesetzt habe. Die Maxime des türkischen Präsidenten laute: „„Make my people outwardly indistinguishable from other Europeans [...] and they will unconsciously acquire all the qualities that have brought prosperity to the Western World“.³³

5. Fazit: Der „Westen“ als eine transatlantische Konstruktion

Der Ausgang des Ersten Weltkriegs intensivierte unzweifelhaft Wahrnehmungen eines europäischen Bedeutungsverlusts infolge des Aufstiegs der Vereinigten Staaten zu einer politisch-militärischen, wirtschaftlichen und (massen-)kulturellen Großmacht.³⁴ Das kriegsentscheidende Eingreifen der Vereinigten Staaten und deren kaum zu verkennende fundamentale Bedeutung für den kontinentalen Wiederaufbau steigerte die europäische Verunsicherung und ließ in Kombination mit der wahrgenommenen wirtschaftlichen Suprematie der USA ein neues Unterlegenheitsgefühl entstehen, mithin eine „Bedrohungsidentität“ mit Blick nach Nordamerika.³⁵ Letzteres wurde jedoch

³² Schweres Europa, in: Vossische Zeitung, 8.10.1929.

³³ Her Fez Gone, Turkey Closes an Era. Kemal, the „Gazi“ of Many Statues, in Making over His Country, Has Upset Many Old Laws and Habits, in: New York Times, 13.11.1927.

³⁴ Vgl. Jost Dülffer, Der Niedergang Europas im Zeichen der Gewalt: das 20. Jahrhundert, in: Heinz Duchhardt/Andreas Kunz (Hrsg.), „Europäische Geschichte“ als historiographisches Problem, Mainz 1997, S. 105–127, hier S. 118ff.

³⁵ Vgl. Kaelble, Europäer, S. 138–147 u. 157–163.

zugleich sukzessive zu einem wichtigen „Referenzort“ für die Europäer bei der Selbstreflexion ihrer eigenen gesellschaftlichen Entwicklung – und umgekehrt.³⁶ Es war eben dieser sich ausprägende und verdichtende gegenseitige Beobachtungsraum, welcher die Kategorie des „Westens“ in vielen Zusammenhängen und zumal mit Blick auf den „Osten“ und vermeintlich rückständige Weltregionen bedeutsam werden ließ.

Zugleich hat die Untersuchung gezeigt, dass es im internationalen massenmedialen Diskurs der Jahre nach 1918 nicht den einen „Westen“ gab. Vielmehr zirkulierten, je nach Kontext und je nachdem, was als das jeweils „Andere“ fungierte, von dem der „Westen“ abgegrenzt werden konnte, ganz unterschiedliche, zum Teil widersprüchliche Konzeptionen, vor allem was die Stellung des „Westens“ im Spannungsfeld zwischen den ebenso fluiden Raumkategorien „Europa“ und „Amerika“ anging. Gerade in der Berichterstattung über koloniale Räume, aber sogar in den politisch aufgeladenen Debatten über die Amerikanisierung Europas schlossen sich „westliche“ und „europäische“ Zivilisation keinesfalls aus, sondern wurden mitunter weitgehend deckungsgleich verwendet. Dagegen mühten sich besonders amerikanische Beobachter bei tagespolitischen Themen eher um eine begriffliche Abgrenzung.

Obschon der „Westen“ somit diskursiv durchaus über „Europa“ und zugleich umgekehrt „Europa“ über den „Westen“ hinausreichen konnte,³⁷ war es letztlich die „vertraute Alterität“ (Adelheid von Saldern) zwischen „Alter“ und „Neuer Welt“, die öffentlichkeitswirksame Konstruktionen eines transatlantisch konturierten „Westen“ begünstigte.³⁸ Entsprechend liegen die Ursprünge der Verknüpfung von Nordamerika und (West-)Europa zur „Western civilization“ als einer Kultur- und Wertegemeinschaft nach 1945 in den frühen Zwischenkriegsjahren, in denen die Notwendigkeit eines sozio-politischen, wirtschaftlichen und modernen transatlantischen Raumes diskutiert wurde.

³⁶ Vgl. Anselm Doering-Manteuffel, Amerikanisierung und Westernisierung, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 18.1.2011, https://docupedia.de/zg/Amerikanisierung_und_Westernisierung?oldid=76659 [25.10.2017].

³⁷ Vgl. hierzu auch die Überlegungen von Gerald Stourzh, Statt eines Vorworts. Europa, aber wo liegt es?, in: ders. (Hrsg.), Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung, Wien 2002, S. ix–xx.

³⁸ Adelheid von Saldern, Identitätsbildung durch Abgrenzung. Europa und die USA in amerikanischen Gesellschaftsdiskursen des frühen 20. Jahrhunderts, in: Frank Bösch/Ariane Brill/Florian Greiner (Hrsg.): Europabilder im 20. Jahrhundert. Entstehung an der Peripherie, Göttingen 2012, S. 119–142, hier S. 127.